

NICCOLÒ
MACHIAVELLI
DER FÜRST

INSEL



Wie erlangt man Macht – und wie behält man sie? Machiavellis legendäres Werk gibt darauf Antworten, die bis heute ihre Schlagkraft beweisen. Mit klarem Blick und scharfem Verstand beschreibt Machiavelli, wie Herrscher zu Macht gelangen, sie sichern und ausbauen können – ohne Rücksicht auf Moral, dafür mit realistischem Gespür für Menschen und Politik. Seit seiner Entstehung im 16. Jahrhundert fasziniert und provoziert *Der Fürst* gleichermaßen: als Leitfaden für Machthaber, als Spiegel politischer Realität und als Schlüsseltext, der Begriffe wie »Machiavellismus« prägt. Ein Blick hinter die Kulissen der Politik – voller überraschender Einsichten, die bis in unsere Gegenwart reichen und uns die Augen für die Mechanismen der Macht öffnen.

»Ein Buch, das in den vergangenen Jahren Wort um Wort an Wirklichkeitsgehalt gewonnen hat.« *Der Tagesspiegel*

Niccolò Machiavelli, geboren 1469 in San Casciano in Val di Pesa geboren, war als Staatssekretär der Republik Florenz für die Außen- und Verteidigungspolitik zuständig. Er verfasste eine Reihe von Denkschriften und Theaterstücken. Vor allem aufgrund seines Werks *Der Fürst* gilt er als einer der bedeutendsten Staatsphilosophen der Neuzeit. Er starb 1527 in Florenz.

Machiavelli

Der Fürst

Aus dem Italienischen von
Friedrich von Oppeln-Bronikowski

Mit einem Nachwort
von Horst Günther

Insel Verlag

Erste Auflage 2026

© 1990, Insel Verlag

Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluss des Bandes

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Umschlaggestaltung: Eva Mutter, Barcelona

Umschlagabbildungen: Eva Mutter; gmstockstudio/Freepik

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64571-9

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

Brief Niccolò Machiavellis
vom 10. Dezember 1513

*An Francesco Vettori,
florentinischen Botschafter
in Rom*

Exzellenz! Doch nie zu spät kam die göttliche Gnade. Das sage ich (mit Petrarca), weil sich Eure Gnade wenn nicht ganz verloren, so doch verirrt zu haben scheint, so lange habt Ihr mir nicht geschrieben, ohne daß ich den Grund dafür erraten könnte. Und alle, die ich deshalb erwog, schienen mir zu geringfügig bis auf den einen, daß Ihr mir nicht mehr schreibt, weil man Euch hinterbracht habe, ich sei nicht diskret genug mit Euren Briefen gewesen, während ich sie doch gewiß keinem, mit Ausnahme von Filippo und Paolo, selber gezeigt habe. Nun bin ich beruhigt über Euer letztes Schreiben vom 23. des vergangenen Monats, dem ich mit Zufriedenheit entnehme, wie gemessen und gemächlich Ihr Euer öffentliches Amt ausübt, und darin möchte ich Euch bestärken, denn wer seine Bequemlichkeit einmal für die der anderen aufgibt, verliert die seine, und für die der anderen weiß man ihm keinen Dank. Und da Fortuna alles lenken will, muß man sie es treiben lassen, Ruhe bewahren und ihr nicht hinderlich sein, und die Zeit abwarten, bis sie uns Menschen etwas tun läßt. Und dann wird es gut sein, mehr Mühe aufzuwenden und besser über die Dinge zu wachen, und an mir, vom Lande aufzubrechen und zu sagen: da bin ich. So kann ich, um Eure Güte zu erwidern, in diesem Brief nichts anderes tun, als das Leben, das ich führe, zu schildern, und wenn Ihr es wert findet, es gegen das Eure einzuhandeln, so bin ich mit dem Tausch zufrieden.

Ich lebe auf dem Lande und bin, seitdem was mir zuletzt zustieß, alles zusammengezählt, keine zwanzig Tage in Florenz gewesen. Bis jetzt bin ich mit eignen Händen zum Drosselfang geschritten, stand vor Tage auf, legte die Leimruten aus und zog mit einer solchen Ladung Käfige auf dem Rücken los, daß ich dem Geta glich, wenn er mit den Büchern des Amphitryon vom Hafen kommt, und fing mindestens zwei, wenn's hoch kam sechs Drosseln. Und so ging es den ganzen September, und seither fehlt mir dieses Totschlagen der Zeit, so verächtlich und befremdlich es sein mag. Und jetzt sage ich, wie es seither geht. Ich stehe mit der Sonne auf und gehe in ein Wäldchen, wo ich Holz schlagen lasse, bleibe zwei Stunden, um die Arbeit des vergangenen Tages anzusehen und die Zeit mit den Holzfällern zu verbringen, die immer untereinander oder mit den Nachbarn im Streit liegen. Und über dieses Wäldchen könnte ich Euch tausend feine Geschichten erzählen, die mir mit Frosino da Panzano und anderen widerfahren sind, die Holz davon wollten. Frosino insbesondere ließ einige Klafter holen, ohne mir etwas zu sagen, und wollte mir beim Bezahlen zehn Lire abziehen, die ich ihm angeblich seit vier Jahren schulde, als er sie beim Cricca-Spiel im Hause des Antonio Guicciardini gewonnen hatte. Ich machte höllischen Krach, wollte den Fuhrknecht, den er geschickt hatte, als Dieb verklagen, bis schließlich Giovanni Machiavelli sich ins Mittel legte und uns verglich. Batista Guicciardini, Filippo Ginori, Tommaso del Bene und einige andere Stadtbürger hatten, als mir der Wind so widrig entgegenstand, jeder einen Klafter bestellt. Ich versprach es allen und schickte einen an Tommaso, wovon nur die Hälfte in Florenz anlangte, denn zum Aufladen war er mit Frau, Magd und Kindern gekommen, so daß es wie bei Gab-

burra zuing, wenn der am Donnerstag mit seinen Burschen den Ochsen schlachtet. Als ich sah, daß das keinen Gewinn bringt, sagte ich den anderen, daß ich kein Holz mehr habe, und alle waren beleidigt, und Batista besonders, der das unter die übrigen Mißgeschicke Pratos zählt.

Von meinem Wäldchen gehe ich zu einer Quelle oder zu einem meiner Vogelherde und habe ein Buch unter dem Arm, Dante oder Petrarca, einen der kleineren Dichter wie Tibull, Ovid oder dergleichen: ich lese von ihren zärtlichen Leidenschaften und Liebesgeschichten und erinnere mich der meinen und ergötze mich ein Weilchen in diesen Gedanken. Dann wechsele ich über die Straße in ein Wirtshaus, plaudere mit denen, die vorüberziehen, frage nach Neuigkeiten aus ihrer Gegend, erfahre vieles und bemerke, wie verschieden der Geschmack und die Einbildungskraft der Menschen ist. Inzwischen wird es Essenszeit, da ich mit meiner Sippschaft verzehre, was mein armseliges Gütchen und mein winziges Erbteil einbringen. Nach Tisch kehre ich ins Wirtshaus zurück, wo ich den Wirt und gewöhnlich einen Metzger, einen Müller und zwei Ziegelbrenner treffe. Mit denen gebe ich mich den Rest des Tages dem Cricca- oder Tric-trac-Spiele hin, und dabei kommt es zu tausend Scherereien und unendlichen Beschimpfungen, und meist streiten wir um einen Quattrino, und man hört uns mindestens bis San Casciano schreien. So mich im Gemeinen wälzend, hebe ich den Kopf aus dem Staub und zeige meinem Schicksal seine Niedertracht, wobei es mir ganz recht ist, daß es mich so behandelt, damit ich sehe, ob es sich nicht endlich schämt.

Wenn der Abend kommt, kehre ich nach Hause zurück und gehe in mein Schreibzimmer, und auf der Schwelle wer-

fe ich das schmutzige Alltagsgewand ab und lege königliche Hoftracht an und betrete so passend bekleidet die Hallen der Männer des Altertums, die mich liebevoll aufnehmen, und wo ich mich von der Speise nähre, die mir allein angemessen und für die ich geboren bin. Da kann ich ohne Scheu mit ihnen reden und sie nach den Gründen ihres Handelns fragen, und freundlich antworten sie mir. Vier Stunden lang werde ich des nicht müde, vergesse allen Kummer, Sorge mich nicht um Armut und fürchte den Tod nicht mehr: so gänzlich versetze ich mich unter sie. Und weil Dante sagt, es gebe keine Wissenschaft ohne die Aufzeichnung dessen, was man begriffen hat – so habe ich das notiert, was ich bei dem Gespräch mit ihnen als das Wesentliche festhielt, und ein kleines Werk *Über Fürstentümer* verfaßt, worin ich mich so weit wie möglich in die Gedanken über dieses Thema vertiefe und erörtere, was Herrschaft ist, welche Arten es davon gibt, wie man sie erwirbt und erhält und warum man sie verliert. Und wenn Euch je eine meiner Grillen gefiel, so dürfte Euch diese nicht mißfallen. Einem Fürsten und besonders einem, der gerade zur Herrschaft gelangt ist, müßte sie willkommen sein, weshalb ich es seiner Durchlaucht Giuliano widme. Filippo Casavecchio hat es gesehen. Er kann Euch über das Einzelne und die Anlage des Ganzen berichten und über die Gespräche, die ich mit ihm führte, während ich es jedenfalls noch erweitere und ausfeile.

Ihr wünscht, Exzellenz, daß ich dieses Leben aufgebe und mich mit Euch des Euren erfreue. Das werde ich ganz gewiß tun, aber mich halten noch einige Geschäfte zurück, die in sechs Wochen erledigt sind. Was mich unsicher macht, sind die Soderini dort und daß ich, einmal da, auch genötigt wäre, sie zu besuchen und mit ihnen zu sprechen. Ich hege

Zweifel, ob ich bei meiner Rückkehr nicht statt zu Hause im Bargello-Gefängnis absteigen würde. Diese Regierung ist zwar auf breiter Grundlage fest gesichert, aber noch ist sie neu und deshalb argwöhnisch, und es fehlt hier nicht an Denunzianten, die, um wie Pagolo Bertini aufzutreten, andere meinen Unterhalt bezahlen ließen und mir das Nachdenken überließen. Ich bitte Euch, mir diese Sorge zu nehmen, und dann werde ich Euch zu besagter Zeit gewiß besuchen.

Ich habe mit Filippo über mein kleines Werk gesprochen, ob es gut wäre, es mit einer Widmung zu überreichen oder nicht, und wenn, ob ich es tun solle oder Euch übertragen. Es nicht zu widmen, könnte bedeuten, daß Giuliano es nicht liest, aber wohl ein anderer, und daß dieser Ardinghello sich mit meiner jüngsten Arbeit schmückt. Es zu widmen drängt mich auch die Notlage, die mich verfolgt, denn ich verzehre mich, und lange kann ich so nicht bleiben, ohne durch Armut verächtlich zu werden. Ich wünschte, daß diese Medicis mich langsam anstellten, und wäre es auch zuerst, um einen Felsen zu wälzen. Wenn ich sie dann nicht von mir überzeugt hätte, wäre es meine Sache, und wenn man dieses Buch läse, so sähe man daraus, daß ich die fünfzehn Jahre, die ich dem Studium der Politik gewidmet habe, nicht verschlafen oder vertrödelt habe, und jeder würde doch liebend gern einen in Dienst nehmen, der auf anderer Kosten reiche Erfahrung gesammelt hat. Und meine Treue duldet keinen Zweifel, denn ich habe immer Treue bewahrt und lerne nun nicht mehr, sie zu brechen. Wer dreiundvierzig Jahre lang, so alt bin ich, treu und redlich gewesen ist, der ändert sein Wesen nicht mehr, und von meiner Treue und Redlichkeit gibt meine Armut Zeugnis.

Schreibt mir doch, wie Ihr darüber denkt. Ich empfehle
mich Euch. Sis felix.

Den 10. Dezember 1513

Niccolò Machiavegli in Florenz

Der Fürst

*Zueignung
an den erlauchten Lorenzo
Sohn des Piero von Medici*

Die, welche die Gunst eines Fürsten zu erwerben trachten, pflegen sich ihm zumeist mit dem zu nahen, was ihnen von ihrer Habe das Liebste ist, oder wovon sie sehen, daß es ihm am meisten gefällt. Daher werden den Fürsten so oft Pferde, Waffen, Goldstoffe, Edelsteine und anderer Zierat dargebracht, der ihrer Größe würdig ist. Indem ich mich Euch, erlauchter Herr, nun mit einem Beweise meiner Dienstfertigkeit zu nahen wünschte, fand ich unter meinem Besitze nichts, was mir lieber wäre oder was ich höher schätzte als die Kenntniss der Handlungen großer Männer, die ich durch lange Erfahrung in der Gegenwart wie durch emsiges Lesen der Alten erworben habe. Ich habe sie mit großem Fleiße lange durchdacht und geprüft und jetzt in einem kleinen Buch zusammengefaßt, das ich Eurer Hoheit überreiche.

Und wiewohl ich erkenne, daß es nicht wert ist, Euch vorgelegt zu werden, so vertraue ich doch auf Eure Güte, daß Ihr es wohl aufnehmen werdet, in Anbetracht dessen, daß ich eine größere Gabe nicht darzubringen vermag als eine, die Euch in den Stand setzt, in kurzer Frist alles das zu erfassen, was ich in vielen Jahren und unter so vielen Mühsalen und Fährnissen erfahren habe. Dieses Werk habe ich nicht ausgeschmückt, noch mit schönen Phrasen und prunkhaften Worten oder mit andern Reizen und äußerem Zierat aufgeputzt, womit viele ihre Werke zu schreiben und auszuschnücken pflegen; denn ich wollte, daß die Sache sich selbst

ehre und daß allein die Mannigfaltigkeit des Stoffes und der Ernst des Gegenstandes dies Buch auszeichne. Es möge mir aber nicht als Anmaßung ausgelegt werden, daß ein Mann von geringem Stande wie ich es wagt, die Ratschlüsse der Fürsten zu erörtern und ihnen Regeln vorzuschreiben. Denn so, wie die Landschaftszeichner sich in die Ebene stellen, um die Gestalt der Berge und Höhen zu erkennen, dagegen auf die Berge steigen, um die Täler zu betrachten, so muß man zwar Fürst sein, um die Natur des Volkes zu erkennen, aber aus dem Volke, um die Art der Fürsten zu erfassen.

So nehmt denn, erlauchter Herr, diese kleine Gabe in dem Sinne an, in dem ich sie überreiche. Wenn Ihr sie eifrig lest und darüber nachdenkt, so werdet Ihr darin meinen heißen Wunsch finden, daß Ihr zu der Größe gelangt, zu der Euch das Glück und Eure übrigen Eigenschaften bestimmen. Und wenn Eure Hoheit von Ihrer stolzen Höhe manchmal auf die Niederungen herabschaut, so werdet Ihr erkennen, wie sehr zu Unrecht ich ein großes und andauerndes Mißgeschick ertragen muß.

I.

Über die Arten der Herrschaft und die Mittel, sie zu erlangen

Alle Staaten, alle Gewalten, welche Macht über die Menschen gehabt haben oder noch haben, sind Republiken oder Fürstentümer. Diese sind entweder erblich, indem sie vom Geschlecht ihres Herrschers schon lange regiert werden, oder neu. Die neuen sind entweder ganz neu, wie die Herrschaft des Francesco Sforza zu Mailand, oder sie werden dem erblichen Staate des Fürsten, der sie erobert, angegliedert, wie das Königreich Neapel dem König von Spanien zufiel. Solche neuerworbenen Länder sind entweder schon an die Herrschaft gewöhnt oder bisher frei gewesen; sie werden erobert durch fremde oder eigne Waffen, durch Glück oder Tapferkeit.

II.

Von den erblichen Fürstentümern

Über die Republiken will ich hier schweigen, da ich an anderer Stelle lang und breit darüber gesprochen habe.* Ich wende mich zur Alleinherrschaft und werde nach der

* In den »Discorsi«.

vorstehenden Reihenfolge erörtern, wie diese erworben und erhalten werden kann.

Ich sage also, daß bei den erblichen Fürstentümern, die an das Geschlecht ihres Herrschers gewöhnt sind, die Schwierigkeit, sich zu behaupten, viel geringer ist als bei den neuen. Genug, wenn man die Einrichtungen der Vorfahren unangestastet läßt und bei allen Ereignissen sich in die Verhältnisse schickt; also daß mancher Fürst von durchschnittlichem Geschick sich stets auf seinem Throne erhalten kann, wenn ihm dieser nicht durch eine ungewöhnliche und außerordentliche Gewalt entrissen wird; geschieht dies aber, so erlangt er ihn wieder, sobald das Glück des Eroberers sich wendet.

Wir haben in Italien ein Beispiel am Herzog von Ferrara, welcher den Angriffen der Venezianer im Jahre 1484 und des Papstes Julius II. im Jahre 1510 durch nichts anderes widerstanden hat als durch seine altbefestigte Herrschaft. Denn der angestammte Fürst hat weniger Anlaß und Notwendigkeit zur Härte; er ist daher beliebter, und wenn er sich nicht durch außerordentliche Laster verhaßt macht, so versteht es sich von selbst, daß die Seinen ihm gewogen sind. Durch die Dauer und das Alter einer Herrschaft verlischt die Erinnerung an die Neuerungen und deren Anlaß, wogegen eine Umwälzung stets die Ursache zu anderen wird.

III.

Von vermischten Herrschaften

In den neuen Herrschaften liegen die Schwierigkeiten. Und zwar erstens, wenn nicht alles neu ist, sondern nur ein Teil, so daß man das Ganze eine »Misch-Herrschaft« nennen kann. Hier entstehen die Umwälzungen zunächst aus einer allen neuen Herrschaften gemeinsamen Schwierigkeit, daß nämlich die Menschen gern ihren Herrn wechseln, in der Hoffnung, einen besseren zu bekommen, und in diesem Glauben zu den Waffen gegen den Herrscher greifen; darin aber täuschen sie sich, denn sie erfahren bald, daß sie einen schlechteren bekommen haben. Das liegt gleichfalls an einer natürlichen und gewöhnlichen Notwendigkeit, denn der neue Herrscher ist stets genötigt, seine Untertanen mit Besatzung und mancherlei anderen Gewaltmitteln zu bedrücken, wie sie die Eroberung mit sich bringt. Du wirst also alle die zu Feinden haben, die du bei der Eroberung der Herrschaft bedrückt hast, und kannst doch nicht die zu Freunden behalten, die dir dazu verholten haben, weil du sie nicht so zu befriedigen vermagst, wie sie erwartet haben, noch auch kräftige Mittel gegen sie anwenden darfst, da du ihnen Dank schuldest. Denn auch, wenn man über das mächtigste Heer gebietet, bedarf man der Gunst der Einwohner, um in ein Land einzudringen. Aus diesem Grunde hat König Ludwig XII. von Frankreich Mailand so rasch erobert wie verloren. Das erstemal genügte zu seiner Vertreibung die eigene Kraft des Ludovico Sforza, weil das Volk, das jenem die Tore geöffnet hatte, sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah und den